Unser heutiges Evangelium zum 4. Advent scheint auf den ersten Blick nichts Besonderes zu enthalten, allenfalls ein kleines, aber letztlich doch unbedeutendes Detail aus den Kindheitserzählungen des Lukas. Wenn man dieses Evangelium aber einmal in der Bibel nachschlägt und sich anschaut, wo und in welchem Zusammenhang dieser Text dort steht, dann ändert sich dieser erste Eindruck sofort und gründlich.

Allein schon die Überschriften zu den einzelnen Abschnitten liefern einen wichtigen Hinweis. Da beginnt es mit: „Die Verheißung der Geburt des Täufers“, dann folgt: „Die Verheißung der Geburt Jesu“; der dritte Abschnitt ist überschrieben mit: „Der Besuch Marias bei Elisabeth“; danach folgt: „Die Geburt des Täufers“, und darauf dann: „Die Geburt Jesu“.

Laut Auskunft der Fachleute findet sich bei Lukas diese besondere Eigenart, die typisch ist für antike Literatur, dass immer das, was in der Mitte steht, die zentrale Aussage eines Textes enthält. Nun ist aber unser heutiges Sonntagsevangelium genau diesem mittleren Abschnitt der Erzählung entnommen. Und das bedeutet: Hier, genau hier bei dem Besuch Marias bei Elisabeth, und nicht etwa bei der Darstellung der Geburt Jesu, findet sich die Kernaussage der ganzen Kindheitserzählung des Lukas. Diese Begegnung zwischen Maria und Elisabeth ist überhaupt kein nebensächliches Detail, sondern enthält das Zentrum der ganzen Einleitung zum Lukasevangelium.

Jetzt lohnt es sich, diesen Text einmal genauer anzuschauen. In den beiden Frauen Maria und Elisabeth begegnen sich – obwohl noch nicht geboren – Jesus und Johannes. Der zweimalige Hinweis, dass das Kind der Elisabeth in ihrem Leib vor Freude hüpfte, als Maria sie begrüßte, weist deutlich auf diese Begegnung hin. Hier begegnen sich Altes und Neues Testament. Das Neue kommt zum Alten und knüpft hier an. Jesus ist die Erfüllung der ganzen alttestamentlichen Hoffnung. In ihm wird endlich Wirklichkeit, auf was das Bundesvolk seit Jahrhunderten sehnsüchtig gewartet hat.

Doch da passiert noch etwas anderes. Elisabeth ist die Frau des Tempelpriesters Zacharias und gehört damit zu den oberen Zehntausend der jüdischen Gesellschaft. Maria dagegen gehört zur untersten Schicht, sie ist ein unbedeutendes Mädchen, gesellschaftlich eine Null. Es ist daher auch nur selbstverständlich, dass sie ihrer soviel höhergestellten Verwandten Elisabeth bei ihrer Schwangerschaft zu Hilfe kommt.

Die Begegnung zwischen diesen beiden Frauen müsste nun entsprechend ihrer gesellschaftlichen Rollen folgendermaßen ablaufen: Maria müsste Elisabeth ausgiebig und ehrfurchtsvoll begrüßen, sie müsste ihre Hochachtung in den höchsten Tönen zum Ausdruck bringen, um dadurch die besondere Stellung der Elisabeth anzuerkennen.

Was sich hier aber tatsächlich abspielt, das ist genau das Gegenteil. Völlig unüblich, und den gesellschaftlichen Konventionen widersprechend, werden die Rollen einfach vertauscht. Elisabeth stimmt ein einzigartiges Loblied an über Maria. „Gesegnet bist du mehr als alle anderen Frauen... Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ (V 42f) Die gesellschaftlichen Spielregeln werden nicht nur ausgeschaltet, sondern völlig auf den Kopf gestellt.

Damit kommt bereits hier in dieser Begegnung zwischen Maria und Elisabeth etwas zum Vorschein, was deutlich auf den zentralen Punkt der Sendung Jesu und seiner Verkündigung hinweist: Seine Botschaft vom Reich Gottes stellt die gewohnte Ordnung auf den Kopf, bringt diese Welt völlig durcheinander, setzt Regeln, Konventionen und Traditionen einfach außer Kraft.

Dass dies nicht einfach eine wage Vermutung ist, das bestätigt Maria selber in ihrem Magnificat unmittelbar im Anschluss an unser heutiges Evangelium, in dem sie gleichsam als Antwort auf diesen Lobpreis der Elisabeth formuliert: „Er stürzt die Mächtigen vom Thron, und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und läßt die Reichen leer ausgehen.“ (Lk 1,52-53)

Obwohl dieses Kind noch gar nicht geboren ist, lässt der Evangelist Lukas bereits hier, in der Mitte, im Zentrum seiner Kindheitserzählungen etwas anklingen von der Mitte der Verkündigung Jesu. Und das klingt nicht nur höchst gefährlich, das ist es auch. Ja, das ist immerhin so gefährlich, dass sich die Mächtigen damals schließlich nicht mehr anders zu helfen wussten, als diesen Jesus ans Kreuz schlagen zu lassen.

Ein solches Evangelium wirft spannende Fragen auf:

„Komm, du Heiland aller Welt... O komm, o komm, Emanuel... Wo bleibst du Trost der ganzen Welt... Komm, o mein Heiland...“ – das sind kurze Auszüge aus unseren bekannten Adventsliedern, typische Adventsrufe.

Aber soll er denn wirklich kommen? Soll er wirklich unsere Welt auf den Kopf stellen, durcheinanderbringen? Soll er wirklich die himmelschreiende Ungerechtigkeit beseitigen, in dem er den Reichen das wegnimmt, was ihnen gar nicht gehört? Soll er wirklich die Macht der Großbanken und Konzerne vernichten? Soll er wirklich unseren Wohlstand spürbar beschneiden? Soll er uns wirklich alles wegnehmen, was eigentlich gar nicht uns gehört, sondern denen, denen es fehlt?

Auf diesem Hintergrund bekommt der Verdacht neue Nahrung, dass der ganze pseudoadventliche Rummel, so schön und fromm er auch aussehen mag, vielleicht nichts anderes ist als ein raffinierter Versuch, um zu verhindern, dass er tatsächlich kommt.

Was wäre denn, wenn er wirklich käme?